



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weltseele und allermodernste Ethik : eine Neujahrsbetrachtung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Weltseele und allermodernste Ethik

Eine Neujahrsbetrachtung



erkwürdig, was für Gründungen wir heutzutage auf geistigem Gebiete erleben! Wenn in den siebziger Jahren die Volksgenossen zeitweilig auf wirtschaftlichem Gebiete von lustigen Plänen überrascht wurden, die darauf angelegt waren, die Taschen zu erleichtern, so bieten sich heute nicht minder zahlreich und nicht minder bescheiden angepriesen Phantastiegebilde an, die Gemüter zu beschweren. Damals folgte auf den kurzen Rausch, der den Tanz ums goldne Kalb in neuen Formen zeitigte, eine arge Ernüchterung. Was aus den heutigen Gründungen hervorgehen wird, wer will es sagen! Doch mit Staunen und mit Grauen sehens die Ritter und Edelfrauen.

Hat man doch außer den vielen andern Vereinen in Neujerusalem einen Verein gegründet unter dem Zeichen glänzender Sternbilder, von dem die Mitglieder ein bazillenfreies Wachstum hoffen, das alle Krankheitsstoffe in der Gesellschaft auffaugen und sie selbst der Welt erneuert und verjüngt wiedergeben soll. Von vier Seiten her will der Verein für ethische Kultur den Erneuerungsprozeß einleiten, von der pädagogischen, der litterarischen, der musischen und der sozialen. So versicherte man sich der Wege, ehe man die Ziele kannte — eine neue Strategie. Unser bewährter Feldmarschall sagte: „Erst das Ziel, und dann die Bahn.“ Und Lessing, den die Herren wohl gelten lassen werden, meinte: „Der Langsamste, der sein Ziel nicht aus den Augen verliert, geht noch immer geschwinder, als der ohne Ziel herumirrt.“ Aber vielleicht setzen die Kulturvereiner stillschweigend voraus, daß alle Wege nach Rom führen. Wozu also über das Ziel streiten? Vielleicht war es auch besser, es im Halbdunkel zu lassen; denn ehe man volle Klarheit verschafft hätte, wäre die Gesellschaft in soviel Atome zerstoßen, als Köpfe zu ihr gehörten. So wird die Katastrophe

noch etwas hinausgeschoben, und der Komet kann bis auf weiteres seinen Schwanz behalten, bis sich die Weltseele seiner erbarmt.

Die Weltseele? Allerdings. Denn als sie mit einander berieten und sprachen: Wohlauf! Lasset uns einen Turm bauen, der bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen, da riefen die einen: Solch Narrenwerk ziemt uns nicht, denn es giebt keinen Himmel! während die andern meinten, es gebe wohl einen Himmel, aber das sei ein Ding für sich und habe mit der Erde nichts zu schaffen. So redeten sie mit einander, und keiner verstand des andern Sprache, denn sie hatten sich unter einander noch mehr verwirret, als sie es vordem schon waren.

Da trat unter ihnen auf ein großer Prophet, schön von Angesicht und mit gellender Stimme begabt. Der rief: „Für uns ist Ethik allein Religion! Wir sind sehr wohl in stande, eine auf Wissenschaft gegründete Ethik zu schaffen. Wir dürfen uns nur nicht auf veraltete, überlebte Dogmen berufen, denn wir glauben weder an Götzen noch an alte Kleidungsstücke; wir glauben an die Weltseele, etwa im Sinne Goethes. Es ist nötig, daß wir die Wissenschaft als Basis unsers Erkennens annehmen, die Vernunft, nicht die Unvernunft, nicht Gewalten, von denen wir nichts wissen und kennen. Dann werden wir große Fortschritte herbeiführen. Wir müssen dahin wirken z. B. durch Petitionen an den Reichstag, daß wir den Schutz des Gesetzes erlangen zu Gunsten der vernünftigen Ethik gegen Unvernunft.“

Bravo! Da sieht man doch, wo und wie! Wie viel besser hats doch der moderne Prophet, als seine Kollegen im alten Bunde. Er läßt sich ein Patent auf seine Ethik geben, oder nein, er läßt seine Weltanschauung vom Reichstag zum Reichsgesetz erheben und die Unvernunft dann von der Polizei hinaussetzen. Das ist Freisinn und schneidiger Fortschritt! Dagegen konnte Jeremias nur Klagelieder erheben, die kein Patentamt erweichten und zu keinem Reichstage drangen.

Ist es schon Tollheit, hat es doch Methode. Eine noch größere — Unbefangenheit liegt aber in dem Sage, daß wir das Wissen, die Vernunft als Grundlage unsers Erkennens annehmen und in einem Atem versichern sollen: Wir glauben an die Weltseele. Heißt das nicht, wir sollen die alten Götzen ablegen und dafür einen neuen aufrichten? Oder ist die Weltseele Gegenstand der Wissenschaft, die allein vernünftig ist? Nein, denn es heißt: Wir „glauben“ an die Weltseele. Nun sollen wir uns aber nach den Worten des neuen Propheten nicht an Gewalten hängen, von denen wir nichts wissen und nichts kennen. Was aber wissen wir von der Weltseele? Gehört nicht gerade sie in die eben geschilderte Klasse aller dunkelster Gewalten?

Nein, sagt der Prophet, wir glauben an sie im Sinne Goethes. Was ist das für ein Sinn? Darüber wird uns Goethe selbst den besten Aufschluß geben. Klar und deutlich spricht er aus: „Ich für mich kann bei den mannich-

fachen Richtungen meines Wesens nicht an einer Denkweise genug haben. Als Dichter und Künstler bin ich Polytheist — Pantheist hingegen als Naturforscher, und eines so entschieden als das andre. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit als sittlicher Mensch, so ist auch dafür schon gesorgt.“

Wo bleibt aber da die Weltseele? „Diese plumpe Welt aus einfachen Elementen zusammenzusetzen — sagt Goethe — und sie jahraus jahrein in den Strahlen der Sonne rollen zu lassen, hätte Gott wenig Spaß gemacht, wenn er nicht den Plan gehabt hätte, auf dieser materiellen Unterlage sich eine Pflanzstätte von Geistern zu gründen.“ Diese Ausdrucksweise läßt zweifellos auf eine persönliche Gottesvorstellung schließen. Wo bleibt da, fragen wir abermals, die Weltseele? „Ich frage nicht, lassen wir zum dritten den Dichter sprechen, ob dieses höchste Wesen Verstand und Vernunft habe, sondern ich fühle, es ist der Verstand, die Vernunft selbst. Alle Wesen sind davon durchdrungen, und der Mensch hat davon soviel, daß er Teile des Höchsten erkennen kann.“

Das ist, hören wir den neuen Propheten rufen, das ist die Weltseele! Gut — dann ist sie Gott, ein persönliches Wesen, wie Goethe will, dessen Walten wir in der Natur und im Menschenleben als fortwährende Äußerung der höchsten Liebe empfinden. Von seinem Wilhelm Meister äußert Goethe, er scheine nichts andres sagen zu wollen, als daß der Mensch, trotz aller Dummheiten und Verwirrungen, von einer höhern Hand geleitet dennoch zum höhern Ziele gelange. Und ebenso sehen wir im Faust eine immer höhere und reinere Thätigkeit bis ans Ende, und von oben die ihm zu Hilfe kommende ewige Liebe. Hierin offenbart sich die tiefe innere Verwandtschaft Goethes mit dem Geiste des Christentums, von dem er so spricht: „Die christliche Religion ist ein mächtiges Wesen für sich, woran die gesunkne und leidende Menschheit von Zeit zu Zeit sich immer wieder emporgearbeitet hat; und indem man ihr diese Wirkung zugesteht, ist sie über aller Philosophie erhaben und bedarf von ihr keiner Stütze. Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, der menschliche Geist sich erweitern, wie er will; über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums wird er nicht hinauskommen.“

Wie sich jemand, der, wenn auch als Nebengeschäft, die allertrivialeste Gassenweisheit unsrer Tage zusammenkehrt, auf Goethe berufen kann, ist schlechterdings unbegreiflich.

Und schlechterdings unbegreiflich ist es auch, wie jemand eine persönliche sittliche Förderung erwarten kann von dem Glauben an etwas, das von sich nichts weiß. Das Sittliche hat zu seiner unerläßlichen Voraussetzung den Begriff der Persönlichkeit. Diese aber hat in jedem Augenblick ihres Daseins das Bewußtsein ihres innern Lebens, wonach sich dieses als der ihr zugehörige Besitz darstellt. Das Psychische ist das mit Bewußtsein seiner selbst begabte. Eine unbewußte Weltseele ist ein Widerspruch. Sedenfalls stünde sie unendlich tiefer, als die mit Bewußtsein ausgestattete Menschenseele, und

es läge kein Grund vor, an sie zu glauben, die auf der Stufenleiter des Bewußtens die unterste Stelle einnimmt. Viel folgerichtiger wäre das Dogma: Glaube an die Menschenseele!

Damit wären wir denn glücklich bei der Vergötterung des eignen Ich angelangt, einer Lehre, die dem modernen Empfinden so zuzufagen scheint, daß man sich nicht scheut, die Individualität, wie sie leibt und lebt, auf ein Postament zu setzen, voller Ehrfurcht davor zu knien und sie anzubeten. Wird doch alles Ernstes unter den Allmodernsten das Schlagwort verbreitet: „In dem Ausleben der Individualität besteht aller Kulturfortschritt.“ Es fragt sich nur, was man unter dem „Ausleben“ versteht. In Künstlerkreisen, scheint es, bedeutet es einfach ein Sichhinwegsetzen über alle moralischen Forderungen. Sich nach allgemeinen sittlichen Grundsätzen richten bedeutet nach dieser Meinung eine fade Einförmigkeit des menschlichen Handelns. Das sei aber der Tod des Genies, das an keinerlei Schranken gebunden sein dürfe, das sich „ausleben“ müsse. Richtiger wäre der Ausdruck austoben. Das tragische Schicksal des hochbegabten Stauffer von Bern dürfte das erschütterndste Beispiel in unsrer Zeit dafür sein, wohin eine derartige Auffassung führt. Wir würden nicht davon reden, wenn nicht eine allermodernste Ethik als Ziel hinstellte, den Kantischen Satz: „Handle so, daß die Grundsätze deines Handelns für alle Menschen gelten können“ zu verwandeln in den Imperativ: „Handle so, wie nach deiner besondern Individualität nur gerade du handeln kannst.“ Der Kantische Satz soll der Tod alles individuellen Lebens sein; der neue Satz scheint aber doch der Tod alles Lebens überhaupt zu sein. Wenn das sittliche Gut, das die Menschheit erworben hat, als ein altes Kulturüberbleibsel hingestellt und die allgemein menschliche Sittenlehre als eine Summe von Gemeinplätzen betrachtet wird, als Fesseln, die aus allen möglichen sittlichen Anschauungen zusammengeholt sind, wenn sich jeder einzelne nach seiner Auffassung von Natur und Menschenleben seine Ethik zurechtmachen darf, so ist wohl die Frage berechtigt, wie man bei dieser Anschauung soll einer schrankenlosen Anarchie entgehen und das gesellschaftliche Zusammenleben überhaupt retten können. Wir haben gegen eine solche subjektivistische Ethik nichts einzuwenden, solange der einzelne vereinzelt bleibt, wie Robinson auf seiner Insel. Da mag er sich „ausleben“, wie er es für gut hält. Wenn er aber mit andern zusammen leben und arbeiten will, dann muß er Moralgesetze anerkennen, die seiner Individualität allerdings Schranken auferlegen, aber freigewählte und selbstgewollte. Das geschieht nicht aus Gründen der Zweckmäßigkeit, sondern aus den Forderungen der innern Freiheit, die dahin zielen, die Übereinstimmung unsers Willens mit dem Sittengesetz in uns zu vollziehen.

Es ist keine neue Weisheit, daß das Individuelle im Menschen, das, was seine Persönlichkeit ausmacht, das Naturell ist. Mächtig spricht die

Stimme des Bluts. Als Naturkraft drängt sie auf Befriedigung hin trotz der Welt und auf Kosten der Welt. Wer also aus der Individualität den höchsten sittlichen Grundsatz herleiten will, kann zu keinem andern Schlusse kommen, als zu dem: Laß das Naturell, das Blut gewähren; befriedige deine Neigungen und Triebe nach der dir angeborenen Eigenart! Wer aber diesem Satze folgt, kann wohl zeitweise Befriedigung verspüren, muß aber mit äußerem und innerem Bankerott enden. Das ist ja das Tragische im Menschenleben. Will der einzelne sich „ausleben,“ so wie es seine Eigenart fordert, ruft er den Widerstand der äußern Welt hervor und beschwört Gefahren für sich herauf, die seinen Untergang herbeiführen können. Wer z. B. rücksichtslos seinem angeborenen Erwerbstriebe folgt und sich dabei leicht über sittliche Bedenken hinwegsetzt, darf sich nicht wundern, wenn er einen Sturm gegen sich entfesselt, der ihn hinwegschwemmt. Die Berufung auf seine Eigenart, die nun einmal so und nicht anders sei, wird nicht anerkannt und kann nicht anerkannt werden, denn dem Menschen ist außer dem Blut auch das Urteil gegeben. Beide streiten oft wider einander, aber die Entscheidung ist in die Hand des Menschen gegeben. Er hat zu wählen zwischen Naturell und Pflicht, zwischen Leidenschaft und Vernunft.

Die allermodernste Ethik ist aber so verblendet, daß sie das Absolute in der Moral, das ästhetische Urteil, verachtet, das sich doch mit gleicher Kraft äußert wie die Stimme des Bluts, das sich schon im Paradies ankündigte in der Scham und der Furcht vor dem Herrn. Wollten die Menschen nur das Urteil hören und auf seine Stimme mehr achten als auf den Drang des Bluts, dann würden die Phrasen vom „Ausleben der Individualität“ nicht die Köpfe so verwirren und die Herzen beirren.

Dabei giebt man sich lächerlicherweise der Hoffnung hin, daß bald ein Reformator der Moral erscheinen werde mit einem neuen Moralkodex. Dann sollen wir erfahren, wie wir unser neues Leben einzurichten haben. Wären wir wirklich so weit, daß wir das altehrwürdige Sittengesetz der zehn Gebote in die Rumpfkammer werfen müßten? Und wie steht es bei der neuen Moral mit dem „Ausleben der Individualität,“ da sie doch auch als ein von außen her gebietendes auftritt, gerade so wie ein Massenrezept aus dem Dunstkreis der großen moralischen Apotheke?

Eine sonderbare Begriffsverwirrung macht sich hier geltend. Weil man Sitte und Sittlichkeit begrifflich nicht auseinanderzuhalten vermag, redet man von steter Erneuerung der Ethik im Zusammenhang mit der Änderung der Lebensanschauung. Die Sitten wechseln, das Sittliche nicht. Dieses besteht in bestimmten, unwandelbaren ethischen Ideen, die in jeder Menschenbrust wohnen und wirken, allerdings in verschiedenen Klarheitsgraden, da die theoretische Einsicht oft nicht weit genug vorgeschritten ist, die Willensverhältnisse klar zu betrachten, über die das sittliche Urteil ergeht. Der Individualität ist

dabei ein weiter Spielraum gelassen, so weit, als es nur möglich und zulässig ist. Sind doch die Verhältnisse des sittlichen Lebens so verwickelt, daß sich in der Anwendung der sittlichen Ideen auf einzelne Vorkommnisse im Leben die subjektive Auffassung reichlich bethätigen kann.

Nicht um Auffindung neuer ethischer Ideen handelt es sich, sondern um ihre Verwirklichung in unserm Leben. Dieses soll von ihnen erfüllt und durchdrungen sein. Dafür möge man kämpfen und ringen, der einzelne wie die Gesamtheit. Wenn es jetzt Mode zu werden beginnt, auch die Sittlichkeit reformiren zu wollen, da eben alles reformirt werden muß, so ist es Zeit, dieser krankhaften Sucht das Goethische Wort entgegenzuhalten: „Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Höheit und sittliche Kultur des Christentums wird er nicht hinauskommen.“



Die sogenannte lex Heinze



er Gesetzesentwurf, der unter dem 29. November v. J. dem Reichstage vorgelegt worden ist, und über den am 3. Dezember die allgemeine Besprechung begonnen hat, verfolgt im wesentlichen drei Ziele: Erhöhung des Strafmaßes für einzelne strafbare Handlungen, Erweiterung des Kreises der strafbaren Handlungen und Verschärfung der Strafvollziehung.

1. Eine Erhöhung des Strafmaßes soll bei der Kuppelei und dem Verkauf unzuchtiger Schriften eintreten. Nach § 180 und 16 des Strafgesetzbuchs wird die einfache Kuppelei mit Gefängnis von einem Tage bis zu fünf Jahren bestraft; auch kann daneben auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, sowie auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt werden. Nach dem Entwurfe soll die Gefängnisstrafe mit einem Monat beginnen, und neben Ehrenverlust und Polizeiaufsicht soll auch noch auf Geldstrafe von hundertundfünfzig bis sechshundert Mark erkannt werden können. Die schwere Kuppelei (Anwendung hinterlistiger Kunstgriffe u. s. w.) wird nach § 181 und 14 des Strafgesetzbuchs mit Zuchthaus von einem bis zu fünf Jahren bestraft; außerdem muß der Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte ausgesprochen werden, und es kann auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt werden. Nach dem Entwurfe soll neben den Strafen des § 181 zugleich auch noch auf eine Geldstrafe von hundertundfünfzig bis sechstausend Mark erkannt werden können. Die Erhöhung der Strafe soll also darin bestehen, daß neben den bisher zulässigen Strafen